

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 11.

Berlin, Donnerstag den 25. Januar

1844.

Westindien.

Robert Schomburgk auf Portorico.

Wir theilen hier aus einem älteren, bisher noch ungedruckten Tagebuche unseres Landsmannes einige sehr anziehende Notizen über seinen im Jahre 1834 von St. Thomas nach Portorico unternommenen Ausflug mit. Es trägt dieses Tagebuch noch ganz das Gepräge eines jugendlichen, für alles Neue leicht empfänglichen Gemüthes, während seinen späteren Darstellungen mehr der Stempel einer strengwissenschaftlichen Forschung aufgedrückt ist. Doch auch in den nachstehenden Bemerkungen wird man sehr leicht den aufmerksamen Beobachter und gewissenhaften Darsteller erkennen:

„Leicht tanzte der Kanonenschuß vom Fort über die vom Landwind gekräuselten Wellen des Meeres und verkündete, daß kein Fahrzeug für diesen Abend mehr den Hafen verlassen dürfe, als der Capitain den Befehl gab, das Hauptsegel der „Ellen Gordon“ aufzuziehen, um die vom Gouverneur ausnahmsweise erhaltene Erlaubniß zu benutzen, da er so mit dem frischen Landwinde bei Tagesanbruch das Ostende Portorico's erreicht zu haben hoffte. Ich hatte mich schnell zu diesem kleinen Absteher bei einer Abendpartie des gastfreundlichen Herrn Martinez entschlossen, wo dieser gegen mich äußerte, er würde nach Portorico gehen und schlägt mir vor, ihn dahin zu begleiten; und schon der nächste Morgen sah mich beschäftigt, verschiedene Vorkehrungen zu treffen, wobei ich mich unter Anderem vor das hoch- und wohlthöbliche Polizeigericht stellte, um demselben meinen Entschluß mitzutheilen und gehorsamst um die Erlaubniß und einen Paß zu bitten, welches beides mir auch augenblicklich gewährt wurde, nachdem ich den Rothröden einen halben Johannes auf den Tisch gelegt. — Als wir uns der „Ellen Gordon“ in dem großen Boote näherten, hatte diese bereits ihren Anker gelichtet, um sich vor den Eingang des Hafens zu legen, wo wir von dem Capitain am Bord empfangen wurden und mit unseren Freunden den Abschiedsbecher in schäumendem Champagner tranken, worin wir durch den fortrollenden Schall der Kanonen von den weißen Wällen der Festung unterbrochen wurden, während sich das Schiff durch die sich füllenden Segel in jene schaukelnde Bewegung setzte, der jedes Fahrzeug unterworfen ist, sobald es seinen Ankergrund verläßt. Das gut und schnell segelnde Schiff durchschnitt bald mit Bogelschnelle die leichten Wellen, die Masse der im Hafen liegenden Schiffe nahmen eine graue Färbung an, und nur die scharfen Contouren der Hochlande blieben uns noch sichtbar.

Außer dem Herrn Martinez, dessen Hause das Schiff gehörte, befand sich noch ein junger Amerikaner, Agent eines New-Yorker Hauses, und ein Herr Smith aus St. Thomas als Passagiere am Bord. Der Abend war herrlich, und erst spät schlich sich Einer nach dem Anderen aus dem traulichen Kreise, den wir auf dem Verdeck gebildet, um sich dem Schlafe zu überlassen, während ich mich, in meinen Mantel gehüllt, auf dem Deck niederwarf. Ungeachtet des frischen Windes war es drückend heiß. Das gleichmäßige Anschlagen der Wellen an die Planken bei stetigem Winde, ihr einförmiges Gemurmel hat in gleichem Maße etwas Schlafregendes für mich, wie die gleichmäßig von den Dächern niederfallenden Wassertropfen bei einem leichten Frühregen. Was Wunder daher, wenn ich auch diesmal wider meinen Willen schnell einschlief und erst durch den dämmernden Morgen geweckt wurde. Der Wind hatte sich nach Mitternacht bedeutender erhoben, und unser Fahrzeug arbeitete sich schwerfällig durch die weisumsäumten, aufgewühlten Wogen. Der Sonne erste Strahlen fielen auf die Ebenen von Portorico, während die Hochlande noch in grauen Nebel gehüllt waren, bis die heißen Strahlen der Sonne auch diesen vertrieben hatten und sich nach und nach die freundliche Landschaft vor meinen suchenden Blicken ausbreitete. Da wir noch mehrere Meilen vom Lande entfernt waren, so erschien mir dasselbe anfänglich auch nur als kühn hingeworfene Skizze einer Landschaft, die der Künstler eben im Begriff ist, auszuführen, und deren Vollendung mit jedem Augenblick weitergefördert wird. Am Mittag lagen wir San Juan de Puerto Rico gegenüber. Die Stadt hatte vom Meer aus etwas ungemein Imposantes. Die hohen Mauern, welche die Anhöhe umsäumen, über die hier und da ein Thurm oder ein anderes stattliches Gebäude sich erhebt, während der riesige Moro am Eingange des Hafens drohend Jedem seine Zähne zeigt, der es wagen wollte, sich wider seinen Willen einzuschwärzen.

Der Wind hatte sich immer stärker erhoben, weshalb es auch der Capitain für gefährlich hielt, ohne Lootsen einzulaufen. Ungeachtet der vielfachen Signale nach einem solchen wollte sich doch keiner zeigen; der Capitain mußte sich endlich entschließen, ohne ihn den Versuch zu wagen und sich dem Ein-

gange zu nähern, obschon die Gefahr nicht gering seyn konnte, da fast jeder Matrose und Passagier auf dem Schiffe einen besonderen Unglücksfall zu erzählen wußte. Noch wenige Wochen vorher war ein Fahrzeug gegen die Felsen geschleudert worden und die ganze Besatzung umgekommen.

So aufgebracht nun auch der Capitain über die Nachlässigkeit der Lootsen seyn mußte, so hatten diese doch wieder einen gewissen Entschuldigungsgrund durch einen Vorfall, der sich ein Jahr früher ereignete. Zu jener Zeit hatte sich ein stattliches Fahrzeug unter englischer Flagge dem Moro genähert und nach einem Lootsen signalisirt. In kurzem stach dieser mit seinem stark bemanneten Boote in See. Das Schiff, das dem Moro bisher ziemlich nahe gelegen, schien es unterdessen nicht sicher genug zu finden, in dieser gefährlichen Nähe zu verharren, und segelte wieder etwas seeinwärts, um dort den Lootsen zu erwarten. Wie gewöhnlich hatten sich auch diesmal alle unbeschäftigten und eillen Dons auf der Anhöhe versammelt, um das fremde Fahrzeug einlaufen zu sehen. Das Boot legte unterdeß an, und die Lootsen stiegen an Bord, um den Befehl am Steuer zu übernehmen, als plötzlich 5—6 der fremden Matrosen in das Boot sprangen, sich der Mannschaft desselben bemächtigten und jenes selbst auf das Deck gezogen wurde. Kaum war dies geschehen, als auch in demselben Augenblick die kolumbische Flagge von allen Masten herabfiel, unter denen es, trotz des lebhaften Kanonendonners vom Moro, ungeschädigt in die See stach und seine Beute auf und davon trug.

Die „Ellen Gordon“ hatte sich jetzt den Festungswerken und dem Bereich ihrer Kanonen genähert, als sich auch plötzlich auf dem äußersten Walle ein spanischer Herr in Uniform mit einem Sprachrohr in der Hand zeigte und uns durch dasselbe nach unserer Nation, Herkunft, Absicht u. s. w. ermittelte, worauf uns die schon aufgegebene Freude zu Theil wurde, das Lootsenboot ankommen zu sehen, obschon dasselbe nur angekommen zu seyn schien, seinen Lohn in Empfang zu nehmen, da es uns jetzt nicht viel mehr nutzen konnte, indem wir bereits unmittelbar vor dem Hafen lagen. Bald stieß auch ein zweites Boot mit breiter, spanischer Flagge und einem großen Baldachin von der Hafentreppe ab und legte bei unserem Fahrzeug an, worauf los Señores Aduaneros und der Señor Doctor de la Casa de Sanidad an Bord stiegen, obige Fragen von neuem an den Capitain richteten, die Papiere einsahen, dann den Doktor das Schiff untersuchen ließen, ob sich Kranke auf demselben befänden, und uns endlich die Erlaubniß zum Einlaufen und Landen erteilten, um uns unmittelbar dem Kommandanten vorzustellen, der uns nach Nennung unserer Namen mit einer gnädigen Handbewegung entließ. — Noch aber waren nicht alle Schwierigkeiten überstanden, das nächste war nun, uns von Sr. Excellenz, dem General-Capitain Michel de la Torre, die Erlaubniß einzuholen, uns in der Stadt aufhalten zu dürfen. Unsere Hüße mußten uns daher nothgedrungen von der Festung nach dem Schlosse tragen, um dort Sr. Excellenz vorgeführt zu werden. Das Gebäude hat ein düsteres, unansehnliches Aeußere, wobei ein bedecktes, tiefes Thor mit einer Schildwache an jeder Seite in den inneren Hof führt. Nachdem wir in das Innere getreten, wurden wir durch eine hohe Thür mehrere Stufen abwärts durch eine Reihe hoher, düsterer Zimmer mit gothischen Fenstern geführt, die jedoch nichts als die kahlen, nackten Wände und mehrere schweigende spanische Soldaten von dunkelbrauner Gesichtsfarbe, mit martialischen Schnurrbärten, gezogenem Schwert und finsternen Mienen zeigten. So ging es von Zimmer zu Zimmer, bis in den letzteren einige blasse und vergelbte Gesichter der Offizianten einige Abwechslung in die tödtende Einförmigkeit unserer Wanderung brachten; diese saßen hier und da an einfachen, alten Tischen, wo sie mit ihren Federn eilig und emsig über das schwarzgeränderte Papier hinschrieben. Endlich hatten wir das Arbeitszimmer Sr. Excellenz erreicht, wo wir nun unter der strengsten Beobachtung aller Ceremonien vorgeführt wurden. Nachdem diese beendet, verlangte Sr. Excellenz unsere Pässe, die er einem der Beamten zur Durchsicht übergab, der dann darüber rapportirte, worauf sich Sr. Excellenz erhob und sowohl meinen Gesährten als mir die Hand reichte, eine Gunst, die wir uns nicht zu erklären wußten, da sie gewiß nicht Jedem zu Theil werden mochte, was uns die erstaunten Blicke der Beamten deutlich genug sagten. Jetzt war uns die Erlaubniß, unsere Koffer u. s. w. zu landen, geworden, und als endlich noch die Revision durch die Zoll-Beamten ihr Ende erreicht, durften wir mit jenen ohne weiteren Aufenthalt durch das Seethor schreiten und in das gastfreundliche Haus des Bruders meines Freundes eintreten.

So kurz die Reise auch gewesen, so hatte sie mich doch ermüdet; was Wunder, daß ich daher, kaum in dem mir angewiesenen Zimmer angekommen, auf die einladende Hängematte zuellte, mich in dieselbe warf und einem kurzen Schlummer überließ. Gestärkt durch den Schlaf, sprang ich aus meiner Hänge-

matte und trat an das Fenster, wo ich über die Parapets den vor mir liegenden Hafen übersehen konnte, — und welsch freundliches Bild lag vor mir ausgebreitet! Ragten auch nicht Hunderte von Masten über den glatten Wasserspiegel, so wurde dieser Mangel doch hinreichend durch die zahllosen Randoes ersetzt, die ihn nach allen Richtungen, mit Früchten, Fischen und Krebsen beladen, durchfurchten und ihm das regste Leben verliehen. Hatte schon dieser Anblick den wohlthuendsten Eindruck auf mich gemacht, so wurde dieser doch noch vielfach durch meine freundlichen unmittelbaren Umgebungen erhöht, als ich meine Blicke nun rückwärts wandte und die mir angewiesenen Zimmer überschaute. Gewöhnt an die niederen-Bwohnungen in St. Thomas, schien es mir, als athmete ich hier freier, denn mein Auge maß 26 Fuß, bevor es die Decke erreichte. Zwei hohe, bis zur Decke reichende Fenster öffneten mir die eben angedeutete Aussicht, während ihr unterer Theil mit einem geschmackvollen Geländer geschützt war und sie selbst durch Klügeläden verschlossen werden konnten. Der Boden war mit glastriren Backsteinen ausgelegt, und die weißen Wände mit gemalten Guitlanden erinnerten mich lebhaft an das bescheidene Zimmer im eigenen Vaterhause. Ein spanisches Gurtbeil und die von mir schon benutzte Hängematte luden freundlich zur Ruhe ein. Die eine der beiden Thüren führte in das Innere des Hauses, die andere öffnete sich auf eine Gallerie, die um das ganze Haus lief, so daß man sowohl den frischen Land- als den Seewind genießen konnte. Dies waren meine Zimmer, die in nichts von den übrigen des Hauses abwichen. Bei Tafel wurde ich mit einem Abbé Romeo bekannt gemacht, der kürzlich von Martinique angekommen und ebenfalls Gast des Hauses war. Wer kennt nicht den französischen Abbé aus Molière? — Hier war mir der treueste Typus eines solchen vorgestellt worden. Witzig, munter, gesprächig und mit Leib und Leben den Freuden der Tafel ergeben, war er bald an unserer Tafel der Mittelpunkt der Unterhaltung und der frohen Laune. Hatte ich auch später oft Gelegenheit, ernstlich zu bedauern, daß ich des Spanischen nicht vollkommen mächtig sey, so wurde mir dieser Mangel doch schon heute lebhaft fühlbar, obschon Romeo fertig französisch sprach und so die Lücken, die für mich in der Unterhaltung entstanden, auf das freundlichste ausfüllte.

Nachdem sich die Sonne mehr dem Horizont genähert, wurde ein Spaziergang vorgeschlagen und mit allgemeiner Zustimmung angenommen. — Wer an reinliche, breite Straßen gewöhnt ist, freundliche Häuser liebt, bleibe fern von Portorico. Die Bedachung der Häuser ist durchgängig platt, diese selbst 2—3 Stock hoch; von außen berappt oder auch angemalt; da aber diese Malerei oder Verappung seit dem Aufbau des Hauses nicht erneuert ist, dagegen Regen, Wind und Staub ihr Bestes gethan haben, die einstige Malerei zu verwischen, so haben sie natürlich eine Färbung erhalten, deren Namen man vergeblich in der Farben-Theorie suchen möchte. — Den unteren Stock hat meist der Kaufmann, Bistualienhändler oder il Barbero de Sevilla eingenommen, dessen Stube ein wahres Quodlibet von allerhand Merkwürdigkeiten enthält, während die Wände mit Karikaturen und Heiligenbildern überklebt sind, zwischen denen noch ein Paar Guitarren für den müßigen und musikkunstigen Kunden, — und welcher Spanier sollte das nicht seyn? — Platz finden. Das zweite Stock wird von dem Besitzer bewohnt, um welches zugleich im Hofe eine Gallerie läuft, die mehr oder weniger geschmackvoll auf Säulen ruht, zu welcher die Treppe leitet und auf die sich alle Zimmer öffnen. Wo die Lage des Hauses es verbietet, diese Gallerie ganz um dasselbe zu führen, vertreten nach der Straße hin ein oder mehrere Balkons die Stelle derselben, die sich im dritten Stock wiederholen. — Die Straßen sind ungemain eng und schrecklich gepflastert, wozu noch der unendliche Schmutz und die vom Knoblauch-Geruch dicht geschwängerte Atmosphäre kommt, da letzterer den Vorübergehenden aus Thür und Fenster entgegenströmt; denn Knoblauch ist gleichsam das Salz der Bewohner Portorico's.

Die Stadt selbst liegt förmlich auf einer Insel, da sie auf der Nordseite vom Meere, auf der Süd- und Westseite von der Bai bespült wird, während sich gegen Osten ein kleiner Fluß hinschlängelt, der sich ins Meer ergießt und zugleich Bai und Meer verbindet. Durch die Kunst ist die an und für sich schon feste Lage der Stadt noch bedeutend verstärkt, wozu hauptsächlich der Moro und die neue Citadelle St. Christoph mit ihren zahlreichen Thürmen, Wällen und Bastionen ungemain viel beitragen. Wälle umgeben nicht allein die ganze Stadt, sondern ziehen sich auch bis an die Brücke, die diese mit dem Festlande verbindet, und die durch eine dritte starke Citadelle vertheidigt wird. Es kann daher auch nicht Wunder nehmen, daß bei der so geringen Macht, über die Sir Ralph Abercrombie zu gebieten hatte, sein Landungsplan nicht glückte und die Engländer nicht allein zurückgeschlagen wurden, sondern auch eine bedeutende Anzahl Geschütz verloren, das jetzt mit prahlender Inschrift hinter den Wällen steht, und das kein Spanier versäumen wird, jedem Fremden mit Stolz zu zeigen.

Vom Observationshügel öffnete sich uns eine herrliche und weite Aussicht über das Meer, während zu unseren Füßen die aufgeregten Wogen in wildem Aufruhr gegen das schroffe Ufer anschlugen und ihren Schaum hoch in die Luft schleuderten, in welchem sich die scheidende Sonne in allen Farben des Regenbogens wiederpiegelte. Doch selbst ohne diese künstlichen Steinmassen, hinter denen der Spanier sich birgt, möchte wohl eine Landung von dieser Seite zu den Unmöglichkeiten gehören. Ein bedeckter Gang mit zahllosen Schießscharten führt außerdem unter dem Schlachthofe und Gottesacker hin. Da ich letzteren gern von dem Wall aus überschaut hätte, näherten wir uns diesem, wurden aber von einer nicht fern stehenden Schildwache vertrieben, die uns kurz mittheilte: „sie liebe keine Gesellschaft.“ So von hier vertrieben, wandten wir uns mehr westlich und betraten bald darauf die bedeckten und unbedeckten Gänge, die zu dem Moro führen. Diese Bastille Porto-

rico's soll noch dunklere und schauerlichere Gewölbe enthalten, als einst die von Paris; wenigstens geht die Sage, daß mehrere noch unter dem Wasserspiegel des Meeres lägen, in denen der arme, in vollkommener Finsterniß sitzende Gefangene noch durch das dumpfe Getöse und Anschlagen der sich über ihm brechenden Wogen jedes Augenblickes Schlafes beraubt wird. Leider konnte ich mich von der Wahrheit dieser Angabe nicht überzeugen, da mir, als Fremdem, der Eintritt in dieses Labyrinth verweigert blieb. Einer der berühmtesten Seeräuber wurde seit langer Zeit in diesen unterirdischen Gemächern gefangen gehalten, und der eifersüchtige Spanier sieht in jedem Fremden einen Spion, weshalb auch ich mich begnügen mußte, die Mauern von außen anzustarren, um mir nach dem Aeußeren das Innere so schauerlich als möglich auszumalen. Unter den unmittelbaren Umgebungen des Moro zeigte man mir auch ein altes Gebäude, von welchem die Tradition geht, daß es von Columbus erbaut worden sey; daß die Regierung die größte Sorgfalt anwendet, um es zu erhalten, spricht allerdings für die Volkslage. Das erste Stock enthält mehrere feste Gemächer mit schmalen Fensteröffnungen und einigen Schießscharten, während um das zweite eine Art Brustwehr läuft, wie sich hier auch die bewohnbaren Gemächer befinden. — Das Arsenal, an welchem uns unser Weg vorüberführte, ist ebenfalls allen Fremden verschlossen; seinem Aeußeren nach ist es ein höchst stattliches Gebäude. Mehrere Kanonen vom schwersten Kaliber, so wie einige Panzern, waren vor ihm aufgestellt; überhaupt habe ich bisher noch nie, selbst in den bedeutendsten Festungen, so viel Geschütz in Friedenszeiten aufgefahnen gesehen wie hier, denn fast überall stößt das Auge auf solches. Ist die Mittheilung, die mir wurde, nicht falsch, so befinden sich allein auf den Wällen 1500 Stücke. Die Anzahl der täglich nöthigen Wachen beläuft sich auf 300, während die Garnison beider Citadellen 2000 Mann zählt, die fast durchgängig aus Spaniern besteht.

Da unser Spaziergang bereits einige Stunden gewährt, so eilten wir jetzt um so lieber der gastfreundlichen Wohnung des Herrn M. zu, um uns nach einiger Zeit wieder auf dem flachen Dache des Hauses zu versammeln und den herrlichen Abend zu genießen. Mit tausend und aber tausend Sternen übersät, wölbte sich der dunkelblaue Himmelsdom über uns, während in dem zweifelhaften Dämmerlicht auf den benachbarten Dächern ebenfalls die Bewohner der Häuser, Nebelgestalten gleich, auf- und abgingen und sich dann und wann die verhallenden Klänge von Guitarren zu uns herüber flüchten oder mit den klagenden Stimmen der Troubadours vermischten, die wieder von den betäubenden Trommelwirbeln der nahen Wache und der von Aguardiente und Tabak heiseren Stimme des Sergeanten: „Alarito Sentinello“ verschlungen wurden, das sich gleich einem Lauffeuer von Posten zu Posten fortpflanzte; ja dieses „Alarito“ verfolgte mich selbst im Schlafe, da unmittelbar unter meinem Fenster eine Wache Posto gefast hatte. Doch kein Mißgeschick ist so groß, daß es nicht wenigstens eine gute Seite hätte, so auch hier; denn ich konnte ohne Furcht, von Dieben oder Bravados belästigt zu werden, die Fensterladen offen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Lappland.

Ein Winter in Lappland.

(Schluß.)

An den Wintertagen tritt zu Boffekop die größte Kälte beim Aufgang der Sonne ein; gegen neun Uhr Morgens ist die Temperatur die mittlere des Tages; hierauf steigt sie fort bis gegen drei Uhr Nachmittags, und von nun an sinkt sie wieder bis zum folgenden Sonnenaufgang. Diesen Wechsel führt offenbar nur der Einfluß der Sonne selbst herbei. — Die gänzliche Abwesenheit der Sonne zur Zeit des Winterfollstiums gab zu neuen, ebenfalls nicht unwichtigen Beobachtungen Gelegenheit. Bekanntlich sind bei uns die oberen Luftschichten stets kälter als die unteren; doch verhält es sich in der Nähe des Poles eben so? So lange die Sonne scheint, ist es fast unmöglich, dies zu entscheiden, da sie der Erde Dünste entlockt, welche die untere Luftschicht erwärmen. Als die Sonne nun nicht mehr aufging, ließen Lottin und Bravais kleine Ballons und Drachen steigen, an denen sie Thermometer befestigt hatten, welche den höchsten und tiefsten Punkt, den das Quecksilber eingenommen hat, auch dann noch erkennen lassen, wenn sie bereits wieder eine andere Temperatur anzeigen. Diese Luftsonden ergaben, daß die Temperatur der Luftschicht, welche 70—100 Metres von der Erde entfernt ist, in der Regel wärmer war als in der darunter liegenden, doch daß sie über denselben wieder kälter wurde. Die Abweichung dieser mittleren Luftschicht von der tieferen und höheren betrug bisweilen sechs Grad. Der Grund dieser höchst merkwürdigen Erscheinung ist ohne Zweifel, daß der untere dicke Luftstrom sich aus der lappländischen Ebene herüberwälzt, in welcher der Winter sehr rauh ist und oft vierzig Grad Kälte eintreten; die wärmere Luft dagegen, welche vom Meere her kommt, wird hierdurch in die Höhe gedrängt, und so bestehen dauernd zwei entgegengesetzte Luftströmungen über einander, so wie, wenn man ein geheiztes Zimmer öffnet, unten die kalte Luft hereindringt und oben die warme ausströmt.

Sobald die Kälte im Winter etwas nachließ, fiel der Schnee in großer Menge, doch wenn das Thermometer wieder unter 15° sank, hörte das Schneien alsbald auf. Dieselbe Erscheinung finden wir auch sonst bekräftigt; in Sibirien, wo die Winter ausnehmend streng sind, fällt wenig Schnee, und auf den schweizer Alpen liegt der meiste Schnee in der Gegend, wo die Bäume aufhören, weiter hinauf nimmt er mehr und mehr ab. Nur einmal

sahen unsere Gelehrten bei einer Kälte von achtzehn bis zwanzig Grad starken Schnee fallen.

Nordlichter.

In unserer Zone ist das Nordlicht eine seltene Erscheinung, welche stets nur kurze Zeit währt. Zwei oder drei Mal im Jahre bemerken wir am nördlichen Horizonte beim Eintreten der Nacht einen röthlichgelben Schimmer, bei dem wir oft noch anfänglich in Zweifel sind, ob wir ihn nicht vielmehr für einen Rest der Abendröthe oder für einen entfernten Brand halten sollen. Im Norden wäre ein Irrthum dieser Art unmöglich. Hier breitet sich das Nordlicht mit glühender Röthe über den halben Himmel. Wie ein ungeheures Feuerwerk flammt es empor und verwandelt sich in jedem Augenblicke. Der Maler sucht vergebens diese ewig wechselnden Gestalten und Farben der auf- und niederschließenden Lichter festzuhalten, und der Dichter verzichtet darauf, ihren Eindruck zu beschreiben.

Gewöhnlich beginnt das Nordlicht Abends zwischen vier und acht. Ein blaßgelber Streifen steigt in der Gegend des Nordpols auf und bildet sich nach kurzer Zeit zu einem Bogen um, dessen beide Enden sich auf die Erde zu stützen scheinen. Innerhalb dieses Bogens ist der Himmel tiefschwarz, doch am äußeren Rande desselben färbt er sich mit einem salben Lichte. Dieser Bogen steht nicht still, sondern wallt und zittert beständig, indem er sich dauernd vergrößert, doch bald rascher, bald langsamer. Nach einiger Zeit lösen sich hierauf einzelne Strahlen von der Wölbung des Bogens und dehnen sich gerade zum Zenith empor. Ein Theil dieser Strahlen dringt in den Zenith, ein anderer bleibt plötzlich mitten auf seinem Wege stehen; neue Strahlen erheben sich, verschwimmen in einander oder verlöschen. Es scheint, als ob ein ungeheurer Pinsel über den Himmel wanderte, um mit eigensinnigen Kreuz- und Querstrichen ihn nach und nach ganz mit Licht zu überfluten. Diese Strahlen sind entweder blendend weiß oder blaßgelb, ins Rothe und Grüne spielend; sie werden bald schwächer, bald leuchten sie plötzlich mit brennendem Glanze auf und erhellen die ganze Gegend. Währenddessen wölbt sich der Bogen höher und höher dem Scheitelpunkte zu, seine Enden lösen sich vom Horizonte ab, und nun schwankt er, stets bewegt, durch die Luft, wie ein mächtiger, vom Winde getriebener Pavillon; er trennt sich oft in mehrere Stücke, welche wie große Arabesken sich von einander entfernen und sich wieder verschlingen und scheinbar so niedrig ziehen, daß der Zuschauer lauscht, ob er sie nicht rauschen hört. Häufig steigen neue Bogen am Horizonte empor, schwimmen wie Licht-Barken durch den Himmel, senden Strahlen und zerfliegen in Stücke, von denen einige bisweilen sich bis über den Zenith hinaus schwingen. Vom ganzen nördlichen Himmelsaume gehen nun ununterbrochene Strahlenbündel aus, die nach dem Zenith hin konvergiren: der ganze Himmel scheint eine feurige Kuppel, und der energische Glanz der weißen Strahlen wird durch die rothen, grünen und gelben noch erhöht. Dies sind die Augenblicke, in denen das Nordlicht seine höchste Pracht zeigt. Bald darauf werden die Strahlen matter; anstatt der einzelnen Flammenstreifen ziehen sich breite, schwächer erleuchtete Flächen über den Himmel, deren Umrisse nicht mehr so unruhig schwanken, und in deren Innerem das Licht nur noch zittert und gleichsam angstvoll pocht wie das Herz eines Sterbenden. Bald erscheinen diese Flächen nur noch wie bleiche Gewölke; die Sterne treten hervor, und der Schnee, welcher durch den Widerschein des Lichtes belebt war, liegt wieder weiß und klar über der Gegend. — Wenn das Nordlicht gegen Morgen eintritt, nimmt man einen kurzen Kampf desselben mit der Morgenröthe wahr; doch bald verschwindet es, denn die Sonne muß sich noch acht bis neun Grad unter dem Horizonte befinden, wenn der Schein des Nordlichts erkennbar seyn soll. Nur vom 77ten Breitengrade an konnte ein Nordlicht am Mittag eintreten. In Boffekop erschienen die Nordlichter, welche man der Mittagstunde zunächst wahrnahm, um acht Uhr Morgens und Nachmittags um halb vier. Das Licht ist gewöhnlich so stark, daß man eine kleine Schrift dabei lesen kann, und am 18. Februar glänzten die einzelnen Flammenbälle so klar, wie der halbvollmond, der zugleich am Himmel stand.

Ob die Nordlichter in jeder Nacht erscheinen, ist noch nicht ausgemacht, doch ist es wahrscheinlich. Die Bewohner des Nordens selbst zwar leugnen es; allein sie bemerken dasselbe nur dann, wenn es mit hellem Glanze die Fenster ihrer Wohnungen erleuchtet; alle die vereinzelt und schwächeren Nordscheine dagegen bleiben von ihnen unbeachtet. Diese konnten unseren Meteorologen nicht entgehen, denn Einer von ihnen wachte stets die ganze Nacht. So sahen sie vom 12. September 1838 bis zum 18. April 1839 hundertunddreiundfunzig Nordlichter, und in sechs bis sieben Nächten wenigstens einen zweifelhaften Schimmer; eine klare Nacht aber, in der sie gar nichts wahrgenommen hätten, erlebten sie während ihres Aufenthaltes in Boffekop nicht. Daß das Nordlicht, wenn der Himmel bewölkt ist und keine Beobachtungen zuläßt, nicht vorhanden seyn sollte, hat man keinen Grund anzunehmen; es ist daher einzuweisen wenigstens glaublich, daß das Nordlicht jede Nacht sich einstellt. Ueber die Höhe, in welcher dasselbe sich bildet, ist man ebenfalls noch sehr verschiedener Ansicht. Einige Gelehrten behaupten, daß es über unserer Atmosphäre entstehe; während englische Reisende versichern, daß sie es unterhalb der Wolken gesehen haben, ja, daß es bisweilen fast den Boden gestreift und sich zwischen sie und andere Gegenstände gedrängt habe, doch machten sie ihre Beobachtungen in Nord-Amerika, wo der magnetische Pol liegt, und so ist es allerdings möglich, daß die Nordlichter scheinbar den Boden streifen; doch haben die Beobachtungen in Boffekop gezeigt, daß Phänomene dieser Art trägerisch sind und sich durch Spiegelung der Nordlichter im Schnee und in den Wolken erklären. Nach den übereinstimmenden Berechnungen der Herren Bravais und Lottin, welche ihre Beobachtungen unab-

hängig von einander, der eine zu Juppig, der andere zu Boffekop, angestellt haben, bilden sich die Nordlichter an der Gränze unserer Atmosphäre, also ungefähr in einer Höhe von zehn Myriametres.

Wirkung des Nordlichts auf die Magnetnadel.

Sobald ein Nordlicht aufsteigt, geräth die Magnetnadel in die größte Unruhe. Der Nordpol dreht sich nach Westen und darauf über Norden zurück bis nach Osten, und erst nach längerem, höchst unregelmäßigem Schwanken gelangt die Nadel wieder zu einiger Ruhe. Je mehr sich das Nordlicht zum Zenith erhebt, um so stärker wird die Declination der Magnetnadel; am 4. Februar betrug sie $\frac{1}{2}$ Grad, also den achtzigsten Theil der Peripherie. Wenn das Nordlicht jedoch schwach ist und sich nur wenig über den Horizont erhebt, ist seine Einwirkung auf den Magnet weit geringer. — Wenn man eine Magnetnadel frei bei ihrem Schwerpunkt aufhängt, so hält sie sich bekanntlich nicht völlig horizontal, sondern neigt sich der Erde in einem bestimmten Winkel zu. Dieser Winkel betrug in Boffekop $76^{\circ} 20'$, und hierbei bestätigte sich die schon früher beobachtete, höchst interessante Erscheinung, daß die Strahlenkränze, welche sich bei hellem Nordlicht am oberen Himmel bilden, und in denen sich das intensivste Licht konzentriert, gerade an der Stelle erscheinen, nach welcher die Magnetnadel weist, wodurch ein Zusammenhang zwischen dem Nordlichte und dem Erd-Magnetismus außer Zweifel gesetzt wird; allein, worin dieser Zusammenhang besteht, dies ist noch eines der schwierigsten, doch zugleich der interessantesten Probleme der neueren Wissenschaft, und mit der Lösung desselben wird wohl das Wesen des Magnetismus und der Nordlichter überhaupt erst erkannt werden.

Am 18. April 1839 reisten darauf Lottin und Lilliehoop durch Lappland nach Stockholm. Silseström wanderte später durch die norwegischen Alpen nach Christiania, und Bravais verweilte noch bis zum September in Boffekop, um seine meteorologischen Beobachtungen fortzusetzen; alsdann reiste er am Bord der „Recherche“, welche zum zweiten Male nach dem Norden gefeilt war, nach Frankreich zurück. Doch auch nach der Abreise der Gelehrten werden die von ihnen begonnenen Beobachtungen im gleichen Sinne von den Ingenieuren der Bergwerke von Kaafjord fortgesetzt, und es liegen schon seit vier Jahren ausführliche Berichte über die meteorologischen Erscheinungen in jener Gegend vor, aus denen sich gewiß noch manche interessante Folgerung für die Wissenschaft wird ziehen lassen. E. Martins.

Frankreich.

Steinkohlen-Reichthum Europa's.

In einem Artikel des Herrn Michel Chevalier über die kürzlich erschienene geologische Karte von Frankreich, herausgegeben von den Herrn DuRoi und Elie de Beaumont, befinden sich unter Anderem folgende Angaben.

„Frankreich ist allerdings nicht das ärmste Land an Steinkohlen in Europa, wir können uns sogar gewissermaßen reich nennen, aber wir besitzen doch viel weniger davon als England, und die unfruchtbar ist auch zu einer guten Verwendung weniger günstig gelegen. Nach der schönen geologischen Karte von Großbritannien, die ein wissenschaftlich gebildeter hochherziger Privatmann, Herr Greenough, herausgegeben, besitzen England und Schottland allein 1,573,000 Hektaren, was im Verhältnisse zur Oberfläche des gesammten vereinigten Königreiches, welche 31 Millionen Hektaren beträgt, und ohne Rücksicht auf die nicht unbedeutenden Kohlenwerke Irlands über fünf Prozent ausmacht. Frankreich besitzt nur 280,000 Hektaren, auf eine Gesamtoberfläche von 53 Millionen, was etwa ein halb Prozent ist. Belgien, welches 3,300,000 Hektaren zählt, besitzt 135,000 Hektaren Kohlenterrain, was vier Prozent oder acht mal so viel ist, als Frankreich hat. Auch ist dort die Qualität im Allgemeinen besser, und ein großer Theil der Lager befindet sich auf einer und derselben Gebietsstrecke. Frankreichs größtes Kohlenlager, das im Norden, ist nur 49,000 Hektaren groß; das von Newcastle zählt 445,000; das von Glasgow 397,000; das von Derby 277,000; das von Wales 226,000 Hektaren.

Die südlichen Länder Europa's sind die ärmsten an Steinkohlen: besonders Italien, Griechenland und die Europäische Türkei scheinen davon nur wenig zu besitzen. Auch die östlichen und nördlichen Regionen unseres Welttheils sind nicht besser damit ausgestattet: Dänemark, Norwegen und Schweden bieten keine eigentlichen Kohlenlager dar. Das Europäische Rußland besitzt wohl hier und da einige Punkte doch liefern sie bis jetzt nur wenig Ausbeute; nur im südlichen Theile dieses Reiches finden sich Ausnahmen: dort in der Gegend des schwarzen Meeres ist es dem General-Gouverneur der Krim, Grafen von Boronzov, und dem Herrn von Demidov gelungen, reiche Steinkohlenlager zu entdecken.

In Mittel-Europa finden sich ebenfalls nur mäßige Vorräthe dieses Brennmaterials. Württemberg, Bayern, Oesterreich, Mähren, Tyrol, Steyermark und Ägypten, wiewohl nicht gänzlich ohne Kohlen, besitzen sie doch nur in geringer Quantität. In Ungarn sind einige reiche Lager an der Donau angelegt, was von großem Werth seyn würde. Böhmen ist in besserer Lage. In den Gegenden von Prag und Pilsen, und an mehreren anderen Orten giebt es herrliche Lager, die ein überaus bescheidener Gelehrter, Professor Zippe, in einem kürzlich erschienenen Buche beschrieben hat. Ich selbst erinnere mich, auf den Gütern des Grafen Wurmbbrand zu Liblin ein schönes Lager von 8—10 Metres Dicke gesehen zu haben. Sachsen und Polen besitzen einige Minen, die jetzt mit Thätigkeit ausgebeutet werden. Aber von allen Staaten

Deutschlands ist Preußen am reichsten ausgestattet. Schlefien und das Saarbrücker Land sind in dieser Beziehung beneidenswerthe Besigungen. Das Bassin von Saarbrück zählt nicht weniger als 103 Lager von einem halben bis drei Metres Dicke.

Spanien und Portugal sind an ihren westlichen Gränzen mit reichen Kohlenbassins ausgestattet. Dasjenige von Asturien, dicht am Meere gelegen, wird für die südlichen französischen Departements von großer Ausbülfe seyn. Es hat dasselbe seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit der Kapitalisten auf sich gezogen. Dort war es, wo vor zwei Jahren Herr Aguado, als er die von ihm erworbenen Kohlenwerke besuchte, vom Tode überrascht wurde. Kürzlich haben daselbst sehr interessante Arbeiten stattgefunden, die der französische Ingenieur Paillette geleitet hat.

Außerhalb Europa's sind bisher noch wenige geologische Studien gemacht worden, und man kennt nur, aber auch sehr oberflächlich, die zu Tage liegenden Kohlenlager. Man weiß jedoch, das China mehrere Kohlenbassins besitzt. Süd-Amerika scheint davon ganz entblößt zu seyn. Nord-Amerika dagegen, wo die Regierungen alle bemüht waren, ihre Gebiete geologisch erforschen zu lassen, ist reich an Steinkohlen. An den Küsten der Fundy-Bay in Neu-Schottland befindet sich ein unermessliches und unerforschliches Lager. Virginien beutet einige Bassins von guter Qualität aus. Pennsylvanien scheint davon eine noch ausgedehntere Oberfläche zu besitzen als selbst England, und das Thal des Ohio, soll an brennbarem Mineral außerordentlich reich seyn. Pennsylvanien besitzt dasselbe in einem zum häuslichen Gebrauche sich vorzugsweise eignenden Zustande: wir meinen nämlich das Anthracit, das sich auch in Frankreich an mehreren Stellen in großen Quantitäten findet, das wir jedoch nicht recht zu benutzen verstehen, obwohl es nichts Einfacheres giebt, als die sinnreichen Vorrichtungen der Amerikaner, um das Anthracit zu ihren verschiedenartigen Bedürfnissen so nutzbar als möglich zu machen."

Mannigfaltiges.

Die Inschrift an der königlichen Bibliothek zu Berlin. Die bekannte Inschrift „Nutrimentum spiritus“ hat seit einigen sechzig Jahren schon das Lächeln der Beschauer erregt. — Ebert, in seinen Uebersetzungen Bd. 2. Stk. 1. S. 44, sagt, sehr wahrscheinlich: „Als der König den Obersten Quintus Terentius fragte, wie auf Latein nourriture de l'esprit zu geben wäre, und derselbe die Antwort pabulum animi nicht gleich gegenwärtig hatte, so antwortete er nutrimentum spiritus.“ — Indessen fehlte zeitlich die Quelle, aus welcher Friedrich die Idee zu seiner Inschrift schöpfte; wir glauben sie in „Sethos, Histoire ou vie tirée des monuments anecdotes de l'ancienne Egypte. A Amsterdam, 1732, in-8°“ gefunden zu haben, dessen Verfasser, Abbé Terrasson, indem er von Memphis spricht, T. I. p. 70 sagt:

„Quoique les Egyptiens donnaient le premier rang entre les occupations de l'esprit, aux Sciences naturelles, parcequ'elles vont plus directement à l'utilité publique; ils n'avoient point négligé les connoissances qui sont l'objet de l'érudition. Les conférences s'en tenoient dans une vaste Bibliothèque, que l'on augmentoit tous les jours. Sur la porte étoit écrit en lettres d'or: La Nourriture de l'Âme; inscription plus étendue que celle de la Bibliothèque de Thèbes, sur la quelle le Roi Ismandès qui l'avoit formée avoit fait mettre: Les Remèdes de l'Âme.“*)

Sethos ist eine Nachahmung des Télémaque und der Voyages de Cyrus p. Ramsay. Alle drei Werke las Friedrich in seinen früheren Jugendjahren mit größter Theilnahme, wovon sich verschiedene Spuren in seinem Briefwechsel und in seinen Schriften erhalten haben. Mit dem Abbé Terrasson trat er in eine Korrespondenz, von der wir einige Blätter für die neue Ausgabe der gesammten Werke des großen Königs aufzufinden so glücklich gewesen sind.

Der rothe Sarafan. Dieses allerliebste russische Volkslied, komponirt von A. Barlamov, ist kürzlich in zwei verschiedenen Uebersetzungen und Ausgaben bei Ad. Mt. Schiefinger und bei P. Gaillard u. Comp. erschienen. Die eine Ausgabe ist zugleich mit dem russischen Text, die andere dagegen mit der vollständigen Uebersetzung der Einrede des Lächelchens ausgestattet. Das Ganze besteht nämlich aus einem Gespräch zwischen Mutter und Tochter, in welchem die Erstere der Letzteren die Sprödigkeit gegen das Heiraten auszureden sucht. In einer Sammlung von Nationalliedern, wie sie jetzt zur Liebhaberei vieler Musikfreunde geworden, darf natürlich der „rothe Sarafan“**) nicht fehlen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch mit einigen Worten darauf hinweisen, daß die Musikhandlung der Herren E. A. Schallier u. Comp. in Berlin jetzt ein ähnliches Unternehmen angekündigt, wie dergleichen schon seit mehreren Jahren in Paris bestanden, nämlich die Herausgabe einer musikalischen Zeitung***) , mit welcher jeder Subskribent ein Billet zu drei während des Laufs des Jahres eigens zu diesem Zwecke in einem hiesigen Konzertsaale zu veranlassenden Konzerten erhalten soll. Auswärtigen Abonnenten entgeht freilich diese Vergünstigung, doch werden sie dafür — eben so wie die hiesigen — zwei neue Musikstücke, eines für das Pianoforte und ein

anderes für eine Singstimme als Zugabe, erhalten. Das erste Blatt dieser wöchentlich erscheinenden Zeitschrift wird am 25. Januar ausgegeben.

Bibliographie. *)

Frankreich (1843).

A. de Puibusque Histoire comparée des littératures espagnole et française. 2 vol. 8. Paris. 15 fr. (Eint von der Académie française gekrönte Preisschrift.)

Dictionnaire des sciences philosophiques; par une société de professeurs de philosophie. Tome 1. 1. livr. 8. Paris. 5 fr. — Gerl. Mag. 1843. Nr. 151. Art. Mannigfaltiges. Das Werk, das aus 4 starken Bänden bestehen soll, zählt allerdings einige ausgezeichnete Gelehrte unter seinen Mitarbeitern. Zu diesen möchten wir indessen hinzuzufügen Herrn. Frank rechnen, Verf. eines, nach dem Urtheile Sachverständiger, sehr schwachen Buchs über die Kabbala, weshalb wir es in der „Bibliographie“ auch nicht erwähnen.

J. A. B. Mortreuil Histoire du droit byzantin, ou du droit romain dans l'empire d'Orient, depuis la mort de Justinien jusqu'à la prise de Constantinople. Tome 1. 8. Paris. 8 fr.

Edélestand du Mérid Mémoire sur la langue des glosses malbergiques. 3 Bdg. 8. Paris.

I. Alauzet Traité général des assurances. Assurances maritimes, terrestres, mutuelles et sur la vie. 2 vol. 8. Paris. 15 fr.

Mémoires de la Société médicale d'observation de Paris. Tome 2. 8. Paris. 8 fr.

P. Flourens Mémoires d'anatomie et de physiologie comparées, contenant des recherches sur: 1. les lois de la symétrie dans le règne animal; 2. le mécanisme de la rumination; 3. le mécanisme de la respiration des poissons; 4. et les rapports des extrémités antérieures et postérieures dans l'homme, les quadrupèdes et les oiseaux. 4. mit 8 Teler. Kpft. Paris. 18 fr.

F. Bouisson De la bile, de ses variétés physiologiques, de ses altérations morbides. 8. mit 2 Kpft. Montpellier. 4 fr. 50 c.

J. B. P. A. de Lamarck Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. 2. édition, revue et augmentée de notes présentant les faits nouveaux dont la science s'est enrichie jusqu'à ce jour, par C. P. Deshayes et H. Milne Edward s. Tome 9. Histoire des mollusques. 8. Paris. 8 fr. (Preis aller 9 Bände: 72 fr.)

J. Dumas Mémoires de chimie. 8. mit 7 Kpft. Paris. 7 fr. 50 c.

J. A. Buchon La Grèce continentale et la Morée. Voyage, séjour et études historiques en 1840 et 1841. 12. Paris. 3 fr. 50 c.

J. Mallat Les îles philippiques considérées au point de vue de l'hydrographie et de la linguistique. 11 Bdg. 8. mit 1 Tab. Paris.

Lebeuf Recueil de dissertations sur différents sujets d'histoire et de littérature; avec une introduction, une notice sur l'abbé Lebeuf, le catalogue de tous ses écrits et des notes, par J. P. C. G. Tome 1. 12. Paris. 5 fr. — Nur in 205 Gr. gedruckt. Die Notiz ist von einem Hrn. Gauchet. Der Abbé Lebeuf (geb. 1678, gest. 1760), einer der gründlichsten Kenner der französischen Geschichte in ihren Details, ist Verf. äußerst zahlreicher darauf bezüglicher Schriften, die nirgends vollständiger verzeichnet.

Diplomata, chartae, epistolae, leges, aliisque instrumenta ad res gallo-francicas spectantia prius collecta a de Brequigny et Laporte Duthell, nunc nova ratione ordinata plurimumque aucta, jubente et moderante Academia inscriptionum et humaniorum litterarum, edidit J. M. Pardessus. Tomus 1. Instrumenta ab anno 417 ad annum 627. 85 Bdg. 8. Paris, imprim. royale. 36 fr.

Guillaume de Nangis Chronique latine, de 1113 à 1300, avec les continuations de cette chronique de 1300 à 1368. Nouvelle édition, revue sur les manuscrits, annotée — par H. Géraud. Tome 1. 8. Paris. 9 fr. — Mémoires von der Société de l'histoire de France herausgegebenes Werk. — Von ihrem Annuaire historique ist der 8. Jahrgang (pour l'année 1844) erschienen. Ueber ihre Wirksamkeit bis jetzt giebt Nachrich eine Notice sur les travaux de la Société de l'histoire de France, depuis sa fondation jusqu'à la fin de 1843; suivie du règlement de la Société. 14 Bdg. 8. Paris.

F. L. Martin Saint-Léon Résumé statistique des recettes et des dépenses de la ville de Paris, pendant une période de quarante-quatre ans, de 1797 à 1840 inclusivement. 2. édition. 4. Paris. 10 fr.

A. P. Caussin de Perceval Grammaire arabe vulgaire pour les dialectes d'Orient et de Barbarie. 3. édition. 12 Bdg. 8. Paris.

Fac-simile de l'évangélaire slave de Reims, vulgairement nommé Texte du sacre; publié par J. B. Silvestre. Traduit de slave en latin et précédé d'une dissertation en forme de préface par B. Kopitar. Paris. — Noch im J. 1826 mußte Schaffaritz (Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten p. 131) drucken lassen: „Das berühmte slavische Evangelienbuch zu Reims, worauf die Könige von Frankreich den Eid oblegten, ist in den Stürmen der Revolution untergegangen.“ Dergleichen besaß Kopitar den Verlust dieses alten Denkmals slavischer Sprache und Literatur in seinem Glagolita Clozianus (Vindobonae 1836. Fol.). — Seitdem ist dasselbe in Reims wieder aufgefunden und der dortigen öffentlichen Bibliothek zur Aufbewahrung übergeben worden.

Ja, bald wird man in der oben angezeigten Ausgabe, von Silvestre in Paris (Herausgeber der Palaeographie universelle. 4 vol. Fol.) und Kopitar in Wien, ein getrenntes Fac-simile desselben mit einer Einleitung und lateinischen Uebersetzung besitzen. Die Ausgabe (1 Band von 200 Bdg. gr. 4.) erscheint in 10 Liefer. à 8 fr. und ist dem Kaiser von Rußland bedingt. Zwei Lieferungen sind bereits erschienen. (Werkwürdiger Weise erschien gleichzeitig in St. Petersburg die Ausgabe eines anderen älteren Denkmals slavischer Sprache und Literatur, des Evangeliums des Dnromir, auf Veranlassung der dortigen Akademie der Wissenschaft. nach der Handschrift der Kaiserl. Bibliothek von Prof. Wostokow.)

Sierbei einige die Stadt Reims (franz. Reims) betreffende bibliographische Notizen. Die Stadt hat eine öffentliche Bibliothek, deren gegenwärtiger Bibliothekar Hr. Louis Paris (Bruder des Hrn. Paulin Paris in Paris), welcher kürzlich mit Federhaais die Toiles peintes — de Reims herausgegeben: Toiles peintes et tapisseries de la ville de Reims, ou la mise en scène du théâtre des Confères de la passion. Planches dessinées et gravées par C. Leberthais; études des mystères et explications historiques par L. Paris. 2 vol. 4. mit 1 Atlas Fol. Paris (Druckort Reims) 1843. Jetzt löst derselbe einen Katalog der Bücher jener Bibliothek drucken, von dem bereits der 1. Band erschienen: Le catalogue des imprimés de la bibliothèque de Reims, avec des notices sur les éditions rares, curieuses et singulières, des anecdotes littéraires et la provenance de chaque ouvrage. 1. Théologie. Jurisprudence. 304 Bdg. 8. Reims. Es existirt dabeil eine Académie, welche so eben herausgegeben: Annales de l'Académie de Reims. 1. vol. 1842 — 1843. 31 Bdg. 8. Reims. Die dabeil bestehende und von uns öfter erwähnte Société des bibliophiles hatte bis vor kurzem überhaupte 13, auch in den Buchhandel getommene, Bänden in Duobus herausgegeben. Von anderen neuen Werken über Reims nennen wir: G. Marlot Histoire de la ville, cité et université de Reims. 4. Reims. Die Ausgabe, von der Akademie auf ihre Kosten bedingt, wird 3 Bände bilden. Hierin erscheint das Werk des Marlot zum ersten Mal in seiner ursprünglichen Gestalt; wie es der Verf. französisch geschrieben; denn die Metropolis Reimensis historia (2 vol. Fol. Insulis et Reims 1666 — 97) ist nichts als eine dem Verf. abgenötigte verfürzte Uebersetzung des franz. Originals und geht nur bis zum J. 1606, während die neue Ausgabe bis zum J. 1663 gehen wird. — Les actes de la province ecclésiastique de Reims. Publiés par P. Goussot (Erzbischof von Reims). 2 vol. 4. Reims. — P. Tarbé Trésors des églises de Reims. 4. mit 31 Kpft. von Magnart. Reims. — Eine poetische Werkthätigkeit von Reims endlich ist der dabeil geborene und lebende poetische Schutzmacher Goussot, dessen Gedichte, mit einer Vorrede von Lamartine, so eben im Druck erschienen: J. L. Goussot Poèmes, satires et poésies diverses; précédés d'une notice biographique, par E. de B***, et d'une lettre de A. de Lamartine. 15 Bdg. 8. Paris (Druckort Reims). 7 fr. 50 c.

Von den einzelnen das Institut royal de France bildenden Akademien ist ohne Zweifel die Académie des sciences die wichtigste. Derselbe giebt seit dem Jahre 1835 neben ihren Mémoires auch sogenannte Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des sciences (jährlich 2 Bände 4.) heraus. Darin befindet sich, am Ende der Bände, ein Bulletin bibliographique, welches die der Académie eingelangten Werke, aber selber sehr ungenügend, verzeichnet. (Die Pariser Académie, so fast alle Akademien und gelehrte Gesellschaften, konnten sich in dieser Beziehung den monatlichen Bericht der Berliner Akademie zum Muster nehmen, in welchem die Titel der dieser Académie eingelangten Werke von deren Archivar, Hrn. Hofrath Ulrich, mit großer Genauigkeit angegeben werden.) — Das Institut hat bekanntlich seine eigene Bibliothek, schon jetzt eine der bedeutendsten in Paris, als deren Schöpfer (erzählte) wie ihren langjährigen und kürzlich gestorbenen Bibliothekar, Hrn. V. A. Stalleit, genannt finden. (S., geb. 1771, starb den 5. Dez. 1843; sein Stelle erhielt Hr. Landresse.)

*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Hffer u. Co., hier selbst, zu beziehen.

*) Diodore Description du Memnonium; livre 1. sect. 2.

**) Der Sarafan ist ein Nationalgewand der russischen Jungfrauen.

**) Berliner musikalische Zeitung, redigirt von E. Gaillard.